

Der Beleuchtungsplan.

Correspondenz der Köln. Zeitung.

Paris, Frankreich. Durch die ausgesprochene Absicht der Ausstellungsleitung, die Fortschritte des Beleuchtungswesens nicht nur durch Vorführung der zahlreichen umwälzenden Erfindungen auf diesem Gebiete, sondern auch durch ihre ausgiebige Anwendung zur Anschauung zu bringen, ist der künstlichen Beleuchtung eine so große Rolle als Reclame und Ausschmückungsmittel zugewiesen, wie sie sich sehr erst manchen Baulichkeiten die vom Architekten beabsichtigte Wirkung, daß die Ausstellung nach Eintritt der Dunkelheit eine größere Anziehungskraft als zur Tageszeit auf die Mehrzahl der Besucher ausüben wird. Es ist dies eine Ergründung der neuesten Zeit; denn wenn wir in der Geschichte der Ausstellungen zurückgehen, finden wir, daß bis zum Jahre 1879 die Ausstellungen nur tagsüber dem Publikum zugänglich waren. In jenem Jahre beleuchtete die Firma Siemens und Halske die Kaiserergalerie der damaligen Berliner Industrie-Ausstellung mit Bogenlampen; in der Antwerpener Ausstellung des Jahres 1885 waren die Maschinenhalle und der Garten an drei Abenden der Woche mit 2000 Glüh- und 350 Bogenlampen elektrisch beleuchtet, während auf der Pariser Ausstellung des Jahres 1889 bereits 4000 Pferdekräfte zur Erzeugung von elektrischem Licht vorhanden waren.

Bei der Beschreibung der Kraftstation der heutigen Ausstellung ist schon gesagt, daß von den 20,000 Pferdekräften, über die sie verfügt, nicht weniger als 15,000 für Beleuchtungs-zwecke dienen sollen. Nach den offiziellen Plänen wird die diesjährige Ausstellung unter Zuhilfenahme von elektrischer wie von Gasbeleuchtung mit Ausnahme des Innern der beiden Kunstausstellungen, des alten Trocadero-palastes und des größten Theiles der beiden das Marsfeld flankierenden Hallen, durchweg beleuchtet sein; denn es ist anzunehmen, daß die Sonder-Pavillons und sogenannten „Attractions“ selbst für Beleuchtung sorgen, während die Ausstellungsleitung die alte Maschinenhalle und das Electricitätsgebäude auf dem Marsfeld, die großen Pavillone auf dem Invalidenplatz und das gesamte große Ausstellungsgelände mit Licht versieht. Sie unterscheidet dabei für die Außenbeleuchtung zwischen solcher der verticalen und der horizontalen Flächen und verleiht unter letzteren die Fassaden der Pavillone, unter letzteren die Park- und Gartenanlagen.

Gas ist verwendet zur Beleuchtung der Fassaden der Kunstpaläste, der Ausstellungsgelände auf dem Invalidenplatz, des Trocadero und eines Theiles des Marsfeldes. Während an den Kunstpalästen nur eine gerade Lichterschneur in der Höhe des Gesimses vorgesehen ist und der alte Trocadero-palast einschließlich seiner Erdtüme in gleicher Weise seine Hauptumrisse in Licht erstrahlen lassen wird, ist die Beleuchtung der Pavillone auf dem Invalidenplatz ihrer reichen Architektur entsprechend mannigfaltiger in ihrer Weise wirklich reizvollen Motiven ausgeführt. Außerdem ist Gasbeleuchtung noch in dem Park des Trocadero und auf den Rasenplätzen des Marsfeldes in Anwendung gekommen.

Die mit 8, 10 und selbst 12 Glühbirnen versehenen prächtigen Canabaler in der Allee zwischen Eiffelturm und Wasserloch werden treffliche Gelegenheiten bieten, ihre Wettbewerbsfähigkeit gegen das elektrische Licht des letzteren zu prüfen. Nebenbei bemerkt, darf man vielleicht erhoffen, daß die gerade an dieser Stelle verschwenkliche Anheftung von Licht die Pariser Veranlassung wird, ihre Straßen zukünftig besser als bisher zu beleuchten, denn der jetzige Zustand ist derselben ist überall dort, wo es sich nicht um Hauptlinien handelt, verhältnißmäßig geringfügig, die kleinste Provinzialstadt sich seiner schämen würde. Im übrigen wird mit Ausnahme eines Theiles der Seineufer, auf welchem Neptunus benutz wird, die Ausstellung durch das elektrische Licht beherrscht. In unserer raschlebigen Zeit hat vielleicht mancher gegessen, daß kaum zwanzig Jahre vergangen sind, seitdem Glüh- wie Bogenlicht eine praktisch brauchbare Form erhalten haben.

Welcher Aufwand von geistiger Arbeit, von technischem Können und von Unternehmungslust war erforderlich, um die Industrien zu schaffen, um die Beleuchtungsgegenstände in billiger Massenfabrikation herzustellen, um die Kabel zur Fortleitung der elektrischen Energie zu fabriciren, um die Maschinen zu ihrer Erzeugung zu bauen und die Dampfmaschinen der Empfindlichkeit der Dynamos anzupassen und sie ebenso wie die Dampfessel ökonomisch einzurichten! Der auf diesem Gebiete errungene Triumph der Elektrotechnik wird uns durch ihr eigenes Kind in so hellem Lichte, daß er keiner weiteren Färbung bedarf.

Von den beiden im unteren Geschoß des Electricitätswertes gelegenen je 200 Fuß langen Schaltbrettern erfolgt die Verteilung der elektrischen Energie als Gleichstrom für das Marsfeld, und als ein- oder dreiphasiger Wechselstrom von 2200 bis 5000 Volt Spannung in neun Hauptlinien von etwa 24 Meilen Länge. Die Kabel liegen

zumeist in den Wegen, und zwar in den Gebäuden in Canälen von 2 Fuß Breite und 1 1/2 Fuß Tiefe, im Garten in der freien Erde; oberirdische Leitungen sind nur ausnahmsweise zugelassen. Zur Umwandlung in niedrig gespannten Strom sind 50 Transformatoren vorgezogen.

Wenn wir uns nunmehr nach der Verteilung des elektrischen Lichtes auf das Ausstellungsgelände umsehen, so finden wir, daß an dem monumentalen Eingangsthor am Concordienplatz allein nicht weniger als 36 Bogenlampen und 1500 Glühlampen verwendet sind. Erstere, gespeist mit dreiphasigem Wechselstrom von 13 bis 14 Ampere, sind theils mit einfachen Reflektoren, theils mit Scheinwerfern versehen und sowohl auf der Kuppel als auf den Seitenbühnen und eigenen Canabälern angebracht, während die Hunderte von 5 und 16kerzigen Glühlampen den Umrisse des Baumwerks folgen oder hinter farbigen Glaslinsen geborgen in das Bauwerk eingefügt Edelsteine verflochten.

In den anschließenden Gartenanlagen bis zu den Pavillonen für die schönen Künste sind 174 Bogenlampen verteilt, und es versteht sich von selbst, daß die Avenue Nicolas II., sowie die Alexanderbrücke besonders reich beleuchtet sind. Durch erstere zieht sich eine vierfache Canabalerreihe mit Bogenlampen, während auf der letzteren, ihrem prunkhaften Charakter entsprechend, verschiedene Beleuchtungsmotive angebracht sind, die mehr als 500 Glühlampen zu je 16 Kerzen erfordern. Die vier mit reicher Ornamentik in Bronze ausgeführten größeren Canabaler sind mit je 20, die 28 kleineren auf dem in demselben Metall ausgeführten Brückengeländer mit je 12 Lampen ausgerüstet; außerdem sind die Gesimse der vier Kolonnen, welche durch die vergoldeten Postenbänder getrennt sind, die Hauptlinien der Bogen-träger und deren Scheitel, letztere in rosettenförmiger Anordnung, ebenso geschmückt.

Ein Theil der seitlich angebrachten Lampen soll dadurch, daß buntfarbige Glaslinsen davor angebracht werden, zugleich zur Zeichnung für den Schiff-fahrtsverkehr auf der Seine dienen. Außerdem stehen an den Rampen auf der Brücke noch 28 Bogenlampen als Fortsetzung der Canabalerreihe an der Avenue Nicolas II. bis zum Invalidenplatz. Auf letzterem ist auf dem vorderen Theil eine vierfache, weiter nach dem Invalidenplatz zu eine doppelte Reihe von Bogenlampen von 20 Ampere angeordnet, 86 ähnlich große Bogenlampen, 322 Wechselstrombogenlampen von 14 Ampere und eine größere Anzahl von Glühlampen sind in den verschiedenen Ausstellungshallen verteilt, jedoch hier auf den Quadratmeter Bodenfläche eine Beleuchtung in der Stärke von 10 bis 15 Kerzen entfällt.

Auf dem linken Ufer abwärts der Seine ist durch die Repräsentations-paläste der fremden Mächte und gegenüber durch die Verwaltungsgelände und die Ausstellung der Stadt Paris für reichliche Helligkeit gesorgt, jedoch ist der Glanzpunkt der Außenbeleuchtung auf das Marsfeld verlegt. Während der Gartenraum zwischen Eiffelturm und Wasserloch, wie oben schon gesagt, durch Gas erfüllt wird, ist in den offenen Galerien der Seitenflügel die Stärke der Beleuchtung auf 20 Kerzen auf das Quadratmeter gesteigert; zu dem Glanze, der aus den Loggien strahlt, gesellt sich derjenige von zahlreichen Glühlampen, die theils längs der Conturen der Gesimse kreuzen, theils zu farbigen Bouquets vereinigt sind, und von harten Bogenlampen, die hauptsächlich zwischen den Säulengängen und dem Oberstod angebracht sind.

Am Wasserloch selbst vereinigt sich die stärkste Lichtfülle; ohne die Beleuchtungsgegenstände einzuzählen, die zur Beleuchtung des Wassers zu dienen bestimmt sind, zählen wir 1100 Glühlampen, die den unteren Theil der Vorderseite besetzen, und vielleicht 5000 Glühlampen, eine Reihe von Scheinwerfern und außergewöhnlich starken Bogenlampen auf der halbbogenförmigen, aus durchbrochener Eisenconstruktion bestehenden Giebelverankerung, so daß diese in der That wie ein aus Feuer getriebener Spitzentwurf gegen den Abendhimmel wirken wird. Das Wasser ergeht sich in den grottenartig überbauten Mittelteil mit einem Gesimse, das insgesamt 250 Fuß auf einer Länge von 430 Fuß beträgt; diese Fälle werden von unten nach Art der von 1889 her bekannten „Fontaines lumineuses“ beleuchtet. Bei einem großen Theil der verschiedenen Beleuchtungsgegenstände sind Vorkehrungen getroffen, um durch bunte Gläser Farbeneffekte wechselnder Art hervor-zubringen; auch sind in der ornamentalen Verzierung die Lampen gerart angeordnet, daß sie auch hier den Eindruck eingesezierter leuchtender Edelsteine hervorruft. Die Art der Beleuchtung hier wie an dem monumentalen Eingangsthor geht so neuartige, vor allem der Architektur sich eng anschließende Wege, daß man auf den Einfluß neugierig sein darf, den die Ausstellung auf eine zukünftige Geschmacksrichtung ausüben wird.

Aus den vorstehenden Angaben geht hervor, daß man nicht mit Unrecht von einem „Meer von Licht“ gesprochen hat, das den Ausstellungsort überfluthet hat; es ist nur zu bebauern, daß die umfassenden Installationen an Eröffnungs-tage noch so wenig fertig waren, und daß der jetzige gemachte Fortschritt auch nicht groß erscheint.

Englische Taschendiebe auf der Weltausstellung.

Ein Pariser Blatt schreibt: Die Taschendiebe sind, wie übrigens vorherzusehen war, in ihrer guten Stadt Paris angekommen, um in ihr während der Ausstellung ihre kleinen professionellen Künste auszuüben. Diese lebenswerthen Herren kommen zu uns zumeist aus England, dem klassischen Lande der Taschendiebe. Wie der Fuchs in der Fabel besitz Monsieur „Bidpode“ mehr als eine List in seinem Reifesack, denn er hat eine abenteuerliche Gemüthsart. Er liebt die Verlegungen, die Reisen, die Sommerfrischen. Er ist kein gewöhnlicher Lebemann. Er ist unfähig, einen Angriff mit bewaffneter Hand zu begehen, noch weniger, das Blut anderer zu vergießen. Das widerstrebt seiner zarten Natur. Die einzige Waffe, die er besitzt, und deren er sich mit einer gewissen Geschicklichkeit und Präcision bedient, sind seine Finger, seine vier überaus geschmeidigen und flinken zehn Finger. Er ist ein Mann der Menge. Eine unüberwindliche Neigung zieht ihn zu den Anstimmungen von Menschen hin. Er liebt den Lärm, die Bewegung, die Vergnügensorte, öffentliche Feste, Sportplätze, große Cerimonien, kurz, alle die Orte, wo eine Menge Leute zusammen kommen. Mr. Bidpode, der correct, manchmal sogar elegant gekleidet ist, scheint ein Parfüm der Achtbarkeit an sich zu haben. Sein sanftes Gesicht, sein glückseliges Lächeln, seine ehrbare Miene, die er bei Annäherung des „Wildprets“ annehmen weis, alles das ist dazu ange-tan, Vertrauen einzufößen. Also Parfüm! Auf die natürlichste Weise nähert er sich seinem Opfer, und mit einem Handgriff flücht er ihm seine Uhr, sein Portemonnaie, sogar seine Briefstasche, ohne daß der Bestohlene auch nur irgend einen Verdacht schöpft. Wenn der Fang gelückt ist, verschwindet Mr. Bidpode ruhig in der Menge. Der Taschendieb ist ein britisches Product. In London arbeiten in dieser sonderbaren Industrie zwei- oder dreihunderttausend Individuen, Männer, Frauen und Kinder. Dort wird man Taschendieb, so wie man bei uns Mauer oder Schlosser wird. Es giebt sogar berufsmäßige Curse des „Bidpodeismus“. Berufene Lehrer unterrichten in den verschiedenen Methoden, die Menschen zu plündern. Das Programm der Studien ist sehr verschiedenartig. Quers handelt es sich darum, die Schüler zu „schleifen“ und ihnen die allgemeinen Prinzipien der Profession einzuläuen, die sie dann in den europäischen Hauptstädten ausüben sollen. Dann lehrt man sie Ansehen und Lebensart und zum Schluß erst wie sie sich ihrer Fingerringe zu bedienen haben. Die Theorie verbindet sich dabei mit der Praxis, und nach halb-jährlichem Unterricht ist der Schüler reif für die Welt, seine Lehrzeit ist beendet. Er hat jene Feinheit der Finger erlernt, die eine unentbehrliche Eigenschaft des Taschendiebes ist. Die Geschicklichkeit der Taschendiebe grenzt an Virtuosität. Die Art, wie sie ihre bittren Finger in die Tasche ihres Nachbarn verbergen, ist wunderbar. Ihre Tricks dabei sind aber sehr verschieden. Um z. B. eine Uhr aus einer fremden Weste zu stehlen, giebt es zwei Mittel. Das erste besteht darin, zwischen Daumen und Zeigefinger den die Kette festhaltenden Ring auszubringen, das zweite, das Metall mit Hilfe einer kleinen Zange abzutrennen. Manchmal schneiden sie die Taschen mit einem kleineren Winde, einer Sänur, an dem vier Windfäden die Metallgeln befestigt sind, die mit sehr kleinem Seim bestrichen sind. Diesen Apparat schieben sie in die Tasche des Opfers und ziehen Portemonnaie, Taschentuch und Schlüsselbund damit heraus. Wenn der Spitzbube beim Ansehen einen Widerstand fühlt, schiebet er die Winde ab und überläßt sie ihrem Schicksal. Es giebt Taschendiebe, die allein arbeiten, die „Einsamen“. Diese arbeiten „verblüffend“ an der Thür von Bankhäusern. Man kennt ihr Vorgehen. Man kommt z. B. aus dem Hause einer Creditgesellschaft, mit gut gefüllter Briefstasche. Wählich wird man von einem Manne von sehr correctem Aussehen getroffen, jener eracht sich in Eile aufzubrechen über seine Ungeschicklichkeit und entfernt sich, ohne eine Erwiderung auf seine übertriebene Höflichkeit abzugeben. Wenn man sich darnach befinde, findet man die Briefstasche nicht mehr an ihrem Platze, sie ist in die Tasche des Menschen, der einen getroffen hat und nur ein Taschendieb war, gelangert. Es kommt nicht selten vor, daß ganze Familien auf diesen Sport dressirt sind. Während Vater und Söhne auf der einen Seite arbeiten, beschäftigen sich Mutter und Töchter auf der anderen. Im allgemeinen macht die Taschendiebin sich aber nur an Frauen. In London haben die Taschendiebe Versicherungsgesellschaften und Pensionskassen. Einige geistig, in ihrem Beruf ein Vermögen zu erwerben. Reich geworden, ziehen sie sich auf einen hübschen Fleck in der Umgegend Londons zurück und leben dort als friedliche Bankiers, getragen von der Hochachtung ihrer Nachbarn, deren ihr früherer Beruf natürlich nicht bekannt ist.

Das öffentliche Schulwesen.

Die Juninummer der Monatschrift „Educational Review“ bringt einen interessanten Aufsatz des Professors Nicholas N. Butler von der Columbia Universität in New York über das Schulwesen in den Ver. Staaten.

die Mittel, mit welchen gearbeitet wird und die Erfolge, welche erreicht wurden, so weit das in statistischen Zahlen erkennbar ist.

Professor Butler weist darauf hin, daß von einem einheitlichen Schulwesen hierzulande keine Rede sein kann. Die Bundesregierung hat bezüglich der Schulbildung der Jugend des Landes gar nichts zu sagen, sondern überläßt das vollständig den Staats-, bezw. Local-Behörden; aber sie hat sich von jeder äußerlich liberal gezeigt in der Bewilligung von Mitteln für Schulzwecke. Nach einer niedrigen Schätzung betreiben sich diese Staaten (vornehmlich in Land) auf \$300,000,000; das so geschenkte Land hat insgesamt einen Flächeninhalt von rund 150,000 Quadraten, ist also ebenso groß wie das Königreich Preußen oder so groß wie England und Schottland mit Holland als Zugabe.

Dem Mangel an jeglicher Oberleitung oder Beaufsichtigung durch die Bundesregierung entspricht die große Verschiedenheit, die sich im Schulwesen und seinen Ergebnissen in den verschiedenen Landes-teilen und Staaten zeigt. Nach dem Census von 1890 gab es in jenem Jahre in den Ver. Staaten 21,500,000 Personen im „Schulalter“, welches alle Personen im Alter von fünf bis achtzehn Jahren einschließt. Davon waren rund 15,000,000 oder volle 70 Prozent für den Schulbesuch eingeschrieben. Das Schuljahr ist aber von sehr verschiedener Dauer. In den großen Städten steigt es bis auf über 200 Tage, auf dem Lande zählt es im Durchschnitt nur 143.1 Tage. Obenan steht Rhode Island mit durchschnittlich 191 Tagen, unten an der Liste finden wir North Carolina und Arkansas mit nur 69 Tagen. Im ganzen Osten und Norden ist das Schuljahr länger als im Süden, wird überhaupt mehr Gewicht gelegt auf die Schulbildung und dem entsprechend ist auch das Ergebnis. Während sich der Prozentfuß der Illiteraten im ganzen Lande für die ganze Bevölkerung auf 13.3 stellt, und für die eingeborene weiße Bevölkerung auf 6.2, kommen in sieben Nordstaaten (Ost und West) auf je 100 Eingeborene — im Alter von 10 Jahren und darüber — nur zwei Personen, die nicht lesen und schreiben konnten (in Nevada und Massachusetts fiel der Prozentfuß auf 0.8), während in den zwölf Südstaaten zehn Illiteraten auf jede hundert Einwohner kamen.

Die Gesamtzahl der Lehrpersonen stellte sich auf 409,193, von denen mehr als zwei Drittel Frauen waren; an Schulhäusern gab es 242,390 im Lande und ihr Werth konnte auf rund \$500,000,000 geschätzt werden. Die Lehrer werden im Allgemeinen besser bezahlt als die Lehrerinnen, sie haben zumeist die höheren Posten inne. Es erhielt im Durchschnitt im Jahre 1890 ein Lehrer \$46.16 im Monat, eine Lehrerin \$38.74, was in beiden Fällen gegenüber dem im Jahre 1850 üblichen Monatsgehältern eine Zunahme von 75 Prozent bedeutet.

Die gelbe Gefahr.

Die wirtschaftliche Entwicklung Japans hat in der letzten Zeit colossale Fortschritte gemacht. Die Kohlenförderung Japans ist von 2 Millionen Tonnen im Jahre 1888 auf 6 Millionen Tonnen im Jahre 1897 gestiegen oder in 10 Jahren um 300 Prozent. 1895 waren 157 Kohlengruben in Betrieb, die Zahl der Bergleute betrug 54,000. Die Kohlenausfuhr ist von 327,000 Tonnen in 1882 auf 975,000 Tonnen in 1888 und auf 23 Millionen Tonnen in 1897 gestiegen. Und diese Ausfuhr trotz dem Umstande, daß sich der eigne Bedarf Japans an Kohle in dieser Zeit vervielfacht hat! Auch der moderne Eisenerzeugung wendet Japan immer größere Aufmerksamkeit zu. 1875 baute der Engländer Forbes zwei moderne Hochofen und zwölf Puddelöfen nebst Walz- und Hammerwerk, womit man 20,000 Tonnen Roheisen und 2,000 Tonnen Stahl erzeugte. Jetzt hat die japanische Regierung 18 Millionen Mark für den Bau eines modernen Eisens- und Stahlwerks bewilligt. Dasselbe soll einheimische und fremde Erze mit aus eignen Kohlen gewonnen Coals verbütten. Es werden zwei Hochofen nach Plänen von Ingenieur F. W. Lümann in Sena-luid und 200 Coalsöfen erbaut. Das Stahlwerk wird zwei Converter- und vier Martinöfen umfassen, ferner fünf Schmelz-, Grob- und Feinrefinerie, Blechwalzwerke, eine Gießerei, Stellschmelze und andere Werkstätten vorsehen. Die Jahresleistung dieser „Erzhohefensbühne“ in Oberbayern gebauten Anlage soll rund 90,000 Tonnen fertige Waare betragen. Wenn es in diesem Tempo weiter geht, so wird Japan auf dem Weltmarkt bald eine bedeutende Rolle spielen. Als Conturrent auf dem chinesischen Markt wird es bereits fühlbar. Und wenn nun China in die Fußstapfen Japans tritt!

Deutsche Militärrückzüge im Auslande.

Wir lesen in den „Berl. N. N.“: In neuerer Zeit sind zwei Fälle bekannt geworden, in denen im Auslande befindliche Militärrückzüge ohne vorherige persönliche Stellung vor den Ersatzbehörden für einen Truppentheil ausgehoben worden sind. Ein solches Verfahren entspricht, wie einem Erlaß des preussischen Kriegsministeriums zu entnehmen ist, nicht den Bestimmungen. Nach Paragraph 42, 1 der Wehrordnung darf von den Obererzatz-Commissionen über Militärrückzüge im Auslande unter Abstandnahme von

dem persönlichen Erscheinen vor den Ersatzbehörden nur dann endgiltig entschieden werden, wenn es sich um dauernde Untauglichkeit oder um bedingte Tauglichkeit oder um eine bedingte Resorption handelt. Die Aushebung der im Auslande verbleibenden tauglichen Militärrückzüge lediglich auf Grund des beigebrachten Zeugnisses eines ermächtigten Arztes ist dagegen ausgeschlossen, weil Erfordernis einer solchen die persönliche Stellung vor den Ersatzbehörden ist. Es ist daher nicht richtig, solchen Leuten einen Stellungsbeleg oder einen Reservaten-Urlaubspass zuzustellen. Sie müssen vielmehr aufgefordert werden, sich den heimatischen Ersatzbehörden zu stellen. Kommen sie dieser Aufforderung nicht nach, so ist das Strafverfahren wegen Verletzung der Wehrpflicht bei den Civilgerichten einzuleiten. Da es bei den tauglich bezeichnenden Militärrückzügen im Auslande von großer Wichtigkeit ist, statt zum Ausbezug — Geschäft erst zum Einstellen in Deutschland zurückzuführen, trägt das preussische Kriegsministerium keine Bedenken, in solchen Fällen weitgehende Zurückstellungen zu gewähren und die endgiltige Entscheidung durch außerordentliche Waffnung herbeizuführen.

Bemerktes.

Seit Beginn des Krieges mit England prägen die Buren aus dem in ihren Minen gewonnenen Golde eigene Münzen. Sie thun dies, getrieben auf ein seit alten Zeiten bestehendes Recht, nach welchem kriegerische Völker das für die Führung des Krieges nötige Geld selbst anfertigen durften, selbst wenn sie in Friedenszeiten dazu nicht berechtigt waren. Dem Numismatiker ist keine Münze so interessant und werthvoll wie die unter dem Namen „Belagerungsgeld“ kursierende; sie wurde in sehr unvollkommenem Gepräge schon zur Ritterzeit ausgegeben. Der Hauptzweck dieser Münzen besteht darin, daß sie aus dem verschiedenartigsten Material und in jeder nur denkbaren Form, vineredig, dreieckig, acht-eckig gefertigt wurden. Patriotische Landesfinder und Vereine brachten ihre Werksachen, um sie einschmelzen zu lassen. Aus dem geschmolzenen Gelmessing walzte man dünne Platten, die wiederum in kleine Stücke geschnitten wurden; ihre Form hing ganz von der Laune des gerade Arbeitenden ab.

Bislang verwendete man auch Kanonen, Kugeln und Bombenartikeln, um Geld daraus zu machen. Während des amerikanischen Bürgerkrieges hatte auf südamerikanischer Seite, sobald Mangel an Papiergeld eintrat, — man gab ihm im Ganzen den Vorzug — stets einer der Generale für die Herstellung der Münzen zu sorgen, die als genaue Nachahmung der Münzen des Feindes aus besser Bleimischung bestanden. Interessant ist die verbürgte Thatsache, daß General Lee bei einer derartigen Gelegenheit einmal durch Betanmung im Lager Leute suchte, die Erfahrung in der Münz-fabrikation hätten. Es meldeten sich zwei, die eine außerordentliche Geschicklichkeit zeigten; nach ihren Vorstudien in diesem Fache befragt, gestanden sie, man habe sie gezwungen, Europa zu verlassen, weil sie dort eine — eigene, sehr gut gehende Münzwerkstatt besaßen. Die Münzen aus Blei und ähnlichem Metall boten den Vortheil, daß man sie, wenn erforderlich, das heißt, wenn die Munition knapp wurde, sehr bald durch nachmaliges Umschmelzen ihrer früheren Bestimmung zurückgeben konnte.

Aus dem Eisen und Kupfer geschmolzener Kanonen ließ Jakob der Zweite von England auf seiner Flucht nach Irland zur Erinnerung an seinen Aufenthalt in diesem Lande Münzen prägen, welche, besonders in Rücksicht auf die mangelhaften Werkzeuge im Feldlager, Kunstwerke genannt werden dürfen. Die noch vorhandenen Exemplare, darunter selten schöne, kupferne fünfshillingige, haben jetzt einen bedeutenden Werth.

Der größten Gegenstand zu diesen Meisterstücken englischer Prägung bilden die von Napoleon dem Ersten für eigene Rechnung im Lager gelagerten Goldstücke, deren ungenügende Beschaffenheit geschichtsinotorisch ist. Der große Eroberer fällt nicht nur das Geld aller Staaten, von denen er Besitz ergriff, sondern er überfluthete auch Spanien und andere Länder mit dem für seine Privatweide fabricirten Golde. Als Portugal bei einer Gelegenheit den Zorn des Usurpators erregt hatte, dafür in eine Geldstrafe genommen und diese buchstäblich „mit gleicher Münze“ zahlen wollte, geschah das Unerhörte, daß Napoleon die Annahme des von ihm selbst geprägten Geldes verweigerte und eine andere Währung verlangte!

Der jetzige Präsident der Republik Mexico, Porfirio Diaz, der in diesem Jahre seinen 70. Geburtstag feiert und bereits fünfmal zum Präsidenten gewählt ist, verbannt sein hohes Amt besonders der großen Geistesgegenwart, die er im Jahre 1877 an dem Tag legte. Diaz hatte seit dem Tode des Kaisers Maximilian, an dessen Sturz er beteiligt war, wiederholt nach der Präsidentschaft gestrebt, war indessen immer wieder durch andere Bewerber verdrängt worden, und schließlich nach der Union gegangen, um von hier aus Pläne zum Sturz des Präsidenten Porfirio zu schmieden. Dieser hatte aber von Porfirio's Absicht, heimlich zurückzukehren und an der Spitze seiner Getreuen die Fahne der Empörung

aufzupflanzen, Wind bekommen. Er stellte sich daher schon in New Orleans auf dem Dampfer, den Porfirio bestiegen hatte, ein mexicanischer Capitän ein, der im Namen des Präsidenten die Auslieferung des Empörers verlangte. Der Capitän wollte sich aber dazu nicht früher verstehen, als bis der mexicanische Lotse von Vera Cruz an Bord gekommen wäre. Diaz konnte daher inzwischen seinen Verfolgern nur durch Schwimmen entkommen. Doch wurde dies dadurch erzwungen, daß das Schiff beständig von einer Menge gefährlicher Haifische umkreist wurde. Um diese zu täuschen, tam der Begleiter Porfirio's, ein Deutscher = Amerikaner, auf den klugen Gedanken, am frühen Morgen, wo außer der Wache Niemand auf Deck war, an der einen Seite des Schiffes mehrmals eine Stange mit einem mächtigen Stück Fleisch als Köder hinzuhalten, so daß sich die Haifische alle nach dieser Seite wandten. Mittlerweile ließ sich Diaz, mit einem Schwimmgürtel versehen und mit einer Art und einem langen Messer zum Schutz gegen die Meeres-tiger bewaffnet, in das Wasser hinab. Erst gegen Mittag sollte der Lotse von Vera Cruz eintreffen. Nun galt es, auch die Menschen zu täuschen. Zur Zeit der Sieber begab sich daher der Freund des Entflohenen in dessen Kajüte und warf eine mit Steinen beschwerte und mit den gewöhnlichen Kleidern Porfirio's besetzte Strohpuppe aus dem Kajütenfenster in's Wasser. Sofort erscholl der Ruf: „Mann über Bord!“ und es hieß, der mexicanische General Don Porfirio habe sich in's Wasser gestürzt. Alle Rettungsversuche waren vergeblich. Der Hauptmann schäumte vor Wuth über das verlorene Janggeßel, glaubte aber die Gewissheit mitnehmen zu können, daß der Verräther ertrunken und für immer unschuldig sei. Inzwischen aber hatte sich dieser nützlich durch die Meeres-tiger hindurchgeschwommen. Mit Hilfe seiner ihm erwartenden Truppen gelangte er alsbald siegreich auf den Präsidentenstuhl.

Wie schreibt man „Welliechen“? Darüber war wohl bisher noch Niemand im Zweifel, und wer je so galant war, unter dieser Devise eine Wette an eine Dame zu verlieren, mußte annehmen, wie er auf dem Bilet, womit er sein Geschenk begleitete, „Welliechen“ zu schreiben habe. Wer sich über den Ursprung dieses Scherzspiels in Meyer's Conversations-Lexicon belehren will — findet die gewöhnliche Auskunft unter dem Schlagworte „Welliechen-Essen“ und er fährt noch überdies, daß bei der in Hefen, Weisfalten, am Rhein und in anderen deutschen Gegenden üblichen Sitte des Wailehens, wobei die jungen Mädchen an den Meißelbenden verweigert werden, der Ertricker er sein Mädchen „Welliechen“ nennt. Auch der alte Meister der deutschen Rechtschreibung, Daniel Sanders, kannte keine andere Schreibart als „Welliechen“ und citirte als Beleg hierfür in seinem großen „Wörterbuch der deutschen Sprache“ aus einem Roman Gogolow's folgende Stelle: „Großväterchen will mich mein Welliechen nicht gewinnen lassen und wir haben doch gewettet, daß die hundert Jahre voll werden“. Nun soll es aber doch nicht richtig sein und gar nicht „Welliechen“ heißen. Diese Aufklärung verdanken wir einem der gelehrtesten und gründlichsten Goetheforscher, dem Director des Weimarer Goethe-Archivs, Dr. Bernhard Suphan. Er hat zu Paul Henke's feinstem Geburtstag ein literarisches Festgeschenk gewidmet — ein Büchlein unter dem Titel „Allerlei Zierliches von der alten Crellens“, worin er allerlei Erinnerungen an die alte Weimarer Crellens, den Herrn Geheimrath v. Goethe, zusammengestellt hat. An einer Stelle verleiht nun Dr. Suphan die Gesamtausgabe der Werke Goethe's mit einer reichbestimmten Tafel, auf der es auch an edlen Weinen und köstlichem Nachtsich nicht fehlt. Und um das Bild weiter auszuführen, schreibt der gelehrte Goethe-Archivar: „In dem edlen Wein sollen wir etwas von den lustigen Frühlingsen genießen. Si Trauben? Si Datteln? Si Mandeln? heißt es in Dürrenmatt'schen ungenügenden Anbieten. Wir greifen zu den letzteren und siehe, die erste gleich ist ein Füllbüchsen — ein Pärchen heißt das, denn das freundliche gefüllte Wort (die kleine Belehrung sei verstanden) ist uns über Ostpreußen gekommen, aus Litzauen, dort heißt Füllbüchsen die „Pärchen“, die zwei Füll-nukterne in einem Gehäuse.“ Also literarisch ist es! Wer hätte das dem „Welliechen“ angesehen?

Aus dem Tagebuch des mit Cronje gefangen genommenen preuß. Obersten A. v. Braun: Bei der Schlacht von Colenso am 15. Dezember muß man daran festhalten, daß dieses Gefecht eine noch unglücklichere Wendung für die Engländer genommen hätte, falls der Füllbüchsen und Mittelbürger, von der Manse her einzureisen, befolgt worden wäre. Es hätte dies zu einem Waffenfrieden von zwei bis drei englischen Brigaden geführt. Schuld trägt weder der unglückliche Befehlsmeda-nist des Buren; will ein Kommandant oder Feldtorn nicht fehlen, so thut er es eben nicht. — Mangel einer frommen Disziplin ist nicht zum geringen Theile Schuld an den Mißerfolgen der Buren.